

**Zwischen Plärrer und Stadtgrenze
Bildungsorte – Bildungstouren – Bildungstag**

Tagung 08.04.2011

Podiumsdiskussion

mit Dr. Klemens Gsell, Bürgermeister, Geschäftsbereich Schule, Kulturreferentin Prof. Dr. Julia Lehner und Reiner Pröbß, Referent für Jugend, Familie und Soziales der Stadt Nürnberg, Monika Gorbahn, stellvertretende Leiterin des Staatlichen Schulamtes und Prof. Dr. Thomas Olk von der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg

Moderation: Dr. Konrad Hummel

Dr. Hummel: Welchen Stellenwert hat Kommunikation für die unterschiedlichen Professionen?

AGs: Bündel an Empfehlungen (Zitate aus den AGs) durch Dr. Hummel herausgegriffen:

- a) „es ist Gold wert, was heute passiert“
- b) „was tut meinem Kind gut? Gegenfrage: ist das nicht Aufgabe der Beratungsstellen
- wie klären wir Zuständigkeiten (am Fall)
Grundschullehrkräfte und Sozialpädagogen sind auch Eltern, warum gehen wir dann mit Eltern als Problem im pädagogischen Alltags um? Frage der Elternkompetenz
- c) „es ist gut, sich leibhaftig zu kennen, nicht nur per Mail“
Ist Kommunikation Mittel zum Zweck oder Ziel?
- d) „was sollen wir machen (soziale Berufe) wenn Jugendliche wegbleiben – Schule = Zwang – Jugendarbeit = Freiwilligkeit
- e) „wir sind auch vernetzt, zu uns in die Schule kommt auch die Polizei“

Dr. Hummel:

- 1. Warum können solche Kooperationstage nicht zum Standard der Lehrer und Sozialpädagogen Ausbildung werden?**
- 2. Wie lösen wir die Öffnung der Einrichtungen? (Kooperation referatsübergreifend)
- Kontinuität schafft Vertrauen**

Dr. Gsell: Bestimmte institutionelle Anliegen wird es auch in Zukunft geben – aber diese sollten immer mit Brücken versehen werden. Nürnberg hat das „Ziel miteinander zu arbeiten“ wenn dies von oben gewollt ist, dann ist es in der Praxis einfacher.

Dr. Lehner: Der Westen liegt der Kultur sehr am Herzen. Kultur ist ein Teil von Vernetzung. Institutionelles Vorgehen ist notwendig um kulturelle Bildung umsetzen zu können. Momentan sind die personellen Ressourcen sehr begrenzt. Kulturelle und außerschulische kulturelle Bildung für Kinder, Jugendliche und Eltern erhöh Handlungsdruck. Kultur sichtbar machen und das Bewusstsein darauf aufbauen (Netzwerk).

R. Pröbß: Es knirscht an verschiedenen Stellen. Warum? Das ist einmal systembedingt, die unterschiedlichen Logiken der Systeme wie Schule und Jugendhilfe. Zweitens gibt es unterschiedliche Vorgaben (z.B. Datenschutz). Die Chancen, dass andere Perspektiven nachvollzogen werden können bedarf einen langen Vermittlungsprozess und die Bereitschaft sich auf gleicher Augenhöhe zu begegnen.
Schließlich geht es auch um die Frage der Ressourcen – was ist sinnvoll und notwendig, dies wird unterschiedlich bewertet je nach System und Organisation.
⇒ Wichtig ist zuerst, sich inhaltlich Gedanken zu machen, wo wollen wir überhaupt hin.

- Was sind dabei die Besonderheiten in diesen Stadtteilen?
- Wie erreichen wir das Ziel einer gelingenden Sozialisation?
- Wo fangen wir an?
 - o Welchen werteorientierten Haltungen begegnen wir?
 - o Was sind die unterschiedlichen Blickweisen?
 - o Sind wir bereit mehr Ressourcen für bestimmte Stadtteile und Einrichtungen zu fordern, weil wir dort andere Ausgangsbedingungen vorfinden (Systemgrenzen)?
 - o Was wäre für die Familien wichtig?

Dr. Hummel: Welchen Stellenwert nimmt Kooperationszeit ein?

M. Gorbahn: Netzwerke sind gut, brauchen aber ein Zentrum. Das Zentrum sind die Schüler. Es gibt viele Netzwerke z.B. Kita und Grundschule, Mittelschule und Berufsschule und das Netzwerk familienfreundliche Schule. Ein Netzwerk braucht eine Zielformulierung. Lehrer würden sich wünschen mehr Zeit für Kooperation zu haben. Auch im Bereich der Studentenausbildung.

Dr. Hummel: Credo der AGs – Wie können wir effektiver werden?

Dr. Olk: Ist sehr beeindruckt von der Offenheit und Bereitschaft der Einrichtungen am heutigen Tag. Wozu Kooperation? Nicht als Selbstzweck, wo will man was erreichen? Welche Ziele? Wir bräuchten einen integrierten Bildungsplan für den Nürnberger Westen.

1. Ist-Analyse – konkreten Bedarf ermitteln
2. Erste Ergebnisse: Ziel kann mit derzeitigen Ressourcen nicht erreicht werden
3. hier kann man konkrete Kooperationen eingehen – u.a. Elternarbeit.

Keine „unnötigen“ Kooperationen wegen des Kooperationswillens eingehen!

R. Prölß: Es gibt keine Erkenntnisdefizite und viele Beispiele guter Praxis. Problem ist es eher, dies in die Fläche zu bringen (Ressourcen) und die Starrheit - Stichworte: „Entsäulung, Vernetzung und Verkettung“ : Sind wir dazu bereit? Mir ist wichtig: Elternbildungsprogramme (Eltern wollen Bestes, können es aber nicht immer), hier können Familienzentren helfen und unterstützen. Wichtig dabei, dass Eltern in pädagogischen Institutionen herzlich willkommen sind. Eltern, Jugendhilfe und Schule sollten auf gleicher Augenhöhe zusammen arbeiten. Wichtig dabei:

- o ein integrierter Bildungsplan
- o viele kleine Zentren für Familien in denen Jugendhilfe und Schule (inklusive Kultur) arbeiten. Kultur muss aber dorthin kommen.

Dr. Olk: Kooperation von Fachkräften

Dr. Lehner: Es passiert viel

Dr. Olk: Es geht um Präzession gegenüber Fachkräften. Wie können wir die Strukturen drum rum herstellen, um nicht nur best practice herzustellen (oder nach Reiner Prölß „Versäulung“ aufheben)?

Vorschlag Publikum: Bunte Nacht in Goho – wie können Bürger ins Boot geholt werden?

Dr. Olk: Fallbesprechungen zwischen Schule und Jugendhilfe sind immer noch defizitorientiert. Kann weniger Bürgerengagement bedeuten.

M. Gorbahn: Lehrer werden in ihrer Ausbildung für Elterngespräche geschult.
Die Zusammenarbeit mit Eltern ist weitschichtig.
Eltern sind sehr unterschiedlich.
Schule als beurteilende Institution, das hat auch Auswirkungen auf die Zusammenarbeit mit den Eltern.
Offen auf Eltern zugehen.
Viel Arbeit ist nötig, um Chancengleichheit zu ermöglichen.
Die Übertrittszahlen in diesen Stadtteilen sind schlecht.

Dr. Gsell: Zauberworte:
→ integrierter Bildungsplan
→ Ziele für die Stadtteile
Der Nürnberger Westen ist sehr bunt und verschieden, von daher kann es keinen Einheitsplan für Gostenhof und Muggenhof geben.
St. Leonhard als Beispiel für gelingende Vernetzung zwischen allen Beteiligten.

R. Pröll: Spezifika dieser Stadtteile muss betrachtet werden.
Das Ziel muss die Erhöhung des Bildungsniveaus sein, dass sich vordergründig an den Übertrittszahlen an weiterführende Schulen, Schulabbrüchen und der Qualität der Schulabschlüsse festmacht. Aber es geht in Wirklichkeit zuerst um Alltagsbildung als Voraussetzung sich die Welt anzueignen.
Was ist zu tun? Andere Konzepte und andere Ressourcen ausstatten („positive Diskriminierung“); mehr Autonomie der einzelnen Schulen und Einrichtungen sowie fachliche – und Ressourcensteuerung auf kommunaler Ebene.
Letztendlich geht es um die Frage der sozialen Ungleichheit, nicht Migration an sich ist das Problem.
Für Netzwerke braucht es Kümmerer, z.B. Stadtteilkoordinatoren und Kontinuität in der Netzwerkarbeit.
Die Chancen der Auswirkungen der Ganztageschule werden überschätzt, zumindest solange diese in dieser Form und mit diesen pädagogischen Konzepten arbeitet.

Dr. Olk: Strategisches Denken
- was leistet dieser Stadtteil für die Gesamtstadt?
- Was braucht der Nürnberger Westen um sich entwickeln zu können? (auch von der Gesamtstadt)
=> Rahmenbedingungen schaffen.
klare Ziele: z. B. Übertritt um x%
Oberziel: „soziale Inklusion“

Dr. Hummel: Entscheidendes Element für Elternarbeit ist kulturelle Arbeit – bestimmte Art kultureller Arbeit, um unterstützen zu können.

Dr. Lehner: Hinweis auf Nürnberger Südstadt. Beispiel Südstadtkids – diese Art für den Nürnberger Westen kann Kultur und Soziales zusammen bringen.

Dr. Hummel: Mit wem möchte ich durch den Stadtteil und Folgendes zeigen?

- Islamische Gemeinde (Hessestraße) - Fr. König mit Dr. Gsell
- SPI - Hr. Jehle - NEST-Elternlotsen mit Dr. Lehner
- Freier Hort Hessestraße – Fr. Zumblick mit R. Pröll